



Bei der Arbeit: Wolfgang Beltracchi, Sohn eines nordrhein-westfälischen Kirchenmalers, verdiente mit gefälschten «Meisterwerken» Millionen.

zvg

Der nette Herr Meisterfälscher

DOKUFILM «Beltracchi – Die Kunst der Fälschung» erzählt die Geschichte eines Ehepaars, das mit gefälschten Gemälden Millionen verdiente – und im Gefängnis landete. Entstanden ist eine fragwürdige Hommage, die den grossen Fragen ausweicht.

Es ist der perfekte Hollywoodstoff. Über Jahre hinweg narrt ein rheinländisches Ehepaar die internationale Kunstwelt mit gefälschten «Meisterwerken» von Heinrich Campendonk, Max Ernst oder Max Pechstein. Die Gemälde werden für Millionenbeträge versteigert und hängen zum Teil noch heute unerkannt in Museen auf der ganzen Welt. Wolfgang Beltracchi, Sohn eines nordrhein-westfälischen Kirchenmalers, fälscht die Bilder. Seine Frau Helene bringt sie bei Galerien und Auktionshäusern unter, indem sie behauptet, die Werke entstammten der Kunstsammlung ihres verstorbenen Grossvaters Werner

Jäger. Jahrelang geht das gut. Das Paar lebt mit seinen beiden Kindern in Saus und Braus, kauft sich ein weitläufiges Anwesen in Südf frankreich, baut sich eine luxuriöse Villa im badischen Freiburg. Dann aber bringt ein gefälschtes Etikett der «Sammlung Flechtheim» die Ermittler auf ihre Spur.

Wo sind die anderen Bilder?

In einem der grössten Kunstfälscherprozesse der Nachkriegszeit werden die Beltracchis am 27. Oktober 2011 nach einem Deal mit der Staatsanwaltschaft zu sechs (Wolfgang) und fünf (Helene) Jahren Haft verurteilt.

Hollywood hätte jetzt noch eine letzte Pointe parat. Und es scheint fast, als wollte sich die Wirklichkeit ein Beispiel daran nehmen. Barfüssig, in verwaschenen Jeans und mit Musketierbart schlendert Wolfgang Beltracchi in diesen Tagen über die Kinoleinwand und prahlt damit, Hunderte Bilder gefälscht zu haben. Vor dem Kölner Landgericht aber wurde lediglich die Fälschung von 14 Gemälden verhandelt. Wo die anderen Bilder sind? Der Erlös aus ihrem Verkauf? Wäre das, was da jetzt im Kino zu sehen ist, eine Filmsatire, wie sie «Schtonk!»-Autor Ulrich Limmer drehen wollte, wüssten wenigstens die Zuschauer am Ende Bescheid.

Tatsächlich aber handelt es sich bei «Beltracchi – Die Kunst der Fälschung» um einen Dokumentarfilm und bei Regisseur

Arne Birkenstock um den Sohn von Beltracchis Strafverteidiger Reinhard Birkenstock. Das erklärt, wieso das Filmprojekt anders als dasjenige Limmers die Zustimmung der Beltracchis fand, hinterlässt jedoch einen ungenuten Beigeschmack.

Die Kunst der Entlarvung

Leider unternimmt Birkenstock wenig, um den Eindruck einer andienenden Hommage zu vermeiden. Weder fragt er nach dem Verbleib der Bilder oder des Geldes, noch hinterfragt er die Legende vom genialen Bohemien, die Beltracchi ihm auftrifft. Opfer, Sachverständige, Kunstkritiker, Ermittler kommen nur nebenbei zu Wort. Die ebenfalls verurteilten Komplizen tauchen erst gar nicht auf. Ob die Beltracchis Helfer innerhalb des Kunst-

betriebs hatten, will Birkenstock nicht wissen.

Lieber schaut er dem «Meister» bei der Arbeit über die Schulter und dokumentiert Schritt für Schritt, wie Beltracchi unmittelbar vor Haftantritt und während des offenen Vollzuges ein billiges zeitgenössisches Gemälde in ein potenzielles Sammlerstück verwandelt. Dass er dabei auf amüsante Weise entlarvt, wie wenig die hoch gehandelte Kunst oft mit dem sichtbaren Werk und wie viel sie mit Glaube und historischem Kontext zu tun hat, mag für eine sympathische Gaunerkomödie genügen. Für einen Dokumentarfilm ist das entschieden zu wenig.

Stefan Volk

Der Film läuft ab heute in den Kinos.
www.kino.bernerzeitung.ch

Blaubart mordet wieder

LITERATUR Amélie Nothombs neuester Streich interpretiert das Märchen «Blaubart» fürs 21. Jahrhundert. Köstlich, grauslich und sehr anschaulich.

Saturnine will nicht mehr auf dem muffigen Sofa ihrer Freundin in der Pariser Banlieue nächtigen und meldet sich auf eine verlockende Anzeige, die in einem zentral gelegenen Stadtpalais ein grosses Zimmer mit Bad für 500 Euro im Monat verspricht. Der Haken daran? Don Elmario Nibal y Milcar, der Vermieter. Er wird gerüchthelber des Mordes an acht jungen Frauen verdächtigt, die allesamt seine Untermieterinnen waren und spurlos verschwunden sind. Doch weil Saturnine von der Autorin Amélie Nothomb nach deren eigenem Ebenbild erschaffen wurde (Belgierin, blitzgescheit, burschikos), hat sie keine Angst, sondern zieht frohgemut ein.

Unheimliche Analogie

Der märchenhafte Stoff, aus dem Nothombs Roman «Blaubart» ist, stammt aus dem Fundus von Charles Perrault, dem französischen Märchenerzähler des 17. Jahrhunderts. Der Original-Blaubart übergibt seiner jungen Braut einen Schlüsselbund, damit sie Zugang zu sämtlichen Räumen seines Schlosses hat; nur den Schlüssel zu einer kleinen Kammer darf sie unter keinen Umständen benutzen. Natürlich öffnet sie in Blaubarts Abwesenheit die Kammer und findet darin die Leichen ihrer Vorgängerinnen.



Amélie Nothomb

Bei Nothomb verbietet Don Elmario, leidenschaftlicher Fotograf, seiner Untermieterin den Zutritt zur Dunkelkammer. Saturnine respektiert dies und handelt sich so sein Vertrauen, ja gar einen Heiratsantrag ein. Daraufhin entlockt sie dem liebestrunkenen Vermieter das Geheimnis der Dunkelkammer, um ihn dort mit seinen eigenen Waffen zu schlagen – in diesem Fall einem automatischen Schliess- und Tiefkühlmechanismus.

Schräges Duo

Eine zeitgemässe Adaption des Märchens, in dem Blaubart durch die Brüder der Braut stirbt, welche im letzten Augenblick eingreifen? Ja, denn Saturnine braucht keine Retter mehr, sie hilft sich selbst. Und nein, denn Don Elmario ist kein Charakter der Jetztzeit, er scheint dem Siglo de Oro zu entstammen, nicht nur, weil er glühend der Heiligen Inquisition nachtrauert.

Doch gerade die Kombination dieser beiden Figuren weist den vorliegenden Roman als typische Nothomb-Geschichte aus. Mit köstlichen Dialogen zwischen Barock und Minimal Art halten sie die Lesenden auf Trab, als gäbe es nichts Vergnüglicheres, als den neunten und letzten Mord zu verhandeln. Ein Vergnügen, tatsächlich.

Tina Uhlmann

Amélie Nothomb: «Blaubart». Roman. Diogenes, 143 S. Die Lesung am 9. Mai im Kaufleuten, Zürich, ist ausverkauft.

Der unheimliche Drall der Welt

FILM Mit einer poetischen Romanze widmet sich der in Bern lebende Regisseur Jan Buchholz der Zeit und dem Raum. Sein Experimentalfilm «Spin» läuft in der Berner Kurzfilmmnacht als Premiere.

Der Titel des 16-minütigen Kurzfilms könnte passender nicht sein: «Spin» ist ein experimentelles Werk, in dem die Drehung eine wichtige Rolle spielt. Bereits die erste Einstellung einer grünen saftigen Wiese dreht sich im Uhrzeigersinn, bis sie kopfsteht. Die Rotation der Bilder sind wiederkehrende Elemente der in St. Petersburg angesiedelten Kurzgeschichte. Sergej, der Direktor einer Uhrenfabrik, und Tatjana, eine Arbeiterin, sind die Protagonisten der schweizerisch-russischen Produktion. Mysteriöser und verbindender Part der beiden Figuren ist ein Japaner ohne Namen, der mit seinem Drehstativ die Welt in Rotation versetzt.

Am Anfang des Films sitzt Sergej in einem dunklen Kellerraum. Hier hat er die Zeit eingefangen und träumt von einem Fest, in welchem Raum und Zeit zur Einheit werden und die Einsamkeit trösten. Gleichzeitig sitzt Tatjana in der Uhrenfabrik und stellt die Zeit her, indem sie Zeiger in die Uhren montiert und zu präziser Drehbewegung erweckt.

Abrupte Szenenwechsel

Ein poetischer Einstieg zu einem Film, der viel Interpretationsspielraum zulässt. Dies ist beabsichtigt, versichert Jan Buchholz: «Der Film ist als Experimentalfilmprojekt entstanden, wobei die Handlung nicht von Beginn an abschliessend bestimmt wurde», so der Regisseur. «Wir hatten zwar ein Drehbuch und ein Storyboard, jedoch bot das Projekt genügend Freiraum zum Ausprobieren. Dadurch hatten wir die Möglichkeit, während des Drehs die Handlung zu entwickeln. Auch die Erzähl-



Schiefe Perspektiven: Szene aus dem Kurzfilm «Spin».

zvg

weise wurde mit Absicht so gewählt, dass genügend Platz für Assoziationen bleibt.»

Entstanden ist ein Film mit abrupten Szenenwechseln, der die Beziehung der Figuren zueinander nicht abschliessend klärt. Die drei bewegen sich durch Raum und Zeit, treffen auf mysteriöse Weise aufeinander. Die wiederkehrenden Symbole der Zeit und der Dre-

hungen zwingen den Zuschauer, durch eigene Interpretationen die Elemente zu verbinden. «Spin» unterscheidet sich damit vom herkömmlichen Unterhaltungskino: Nichts wird serviert. Man muss selber kombinieren und nachvollziehen. Dies ist manchmal anstrengend, manchmal aber auch erfrischend anders.

Walter Rohrbach

KURZFILMNACHT

Das Programm Die Kurzfilmmnacht 2014 findet in Bern (25. April) in den Kinos Cinématte ab 19.30 und Kino Bubenber ab 20 und im Kino Rex in Biel (9. Mai) ab 20 Uhr statt. In Bern wird mit der Vorpremiere des Films «Spin», in Biel mit der Vorpremiere des Filmes «Nocturne» in die Nacht gestartet. Danach werden 5 neue Kurzfilme aus der Schweiz gezeigt («Swiss-Shorts»). Die nachfolgenden 19 Kurzfilme der Kurzfilmmprogramme «We Are Family», «Generation Handy» und «Western – A Fistful of Shorts Reloaded» thematisieren aktuelle Gesellschaftsphänomene. *wr*

Kurzfilmmnacht. In Bern: morgen Freitag, 25. April. **Premiere «Spin»:** Cine Bubenber, 20 Uhr, Cinématte, 21.15 Uhr. In Biel: Freitag, 9. Mai. Infos: www.kurzfilmmnacht.ch.